

*Nodl, Martin: Dějepisectví mezi vědou a politikou. Úvahy o historiografii 19. a 20. století [Geschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik. Überlegungen zur Historiografie des 19. und 20. Jahrhunderts].*

Centrum pro studium demokracie a kultury, Brno 2007, 263 S. (Edice Dějiny a kultura 14).

Der junge tschechische Mediävist Martin Nodl ist einem breiteren Publikum spätestens seit seiner temperamentvollen Kritik der etablierten tschechischen Geschichtsschreibung auf dem Königgrätzer Historikertag von 1999 bekannt, wenn nicht als vorlaut verrufen. In der hier vorliegenden, wissenschaftshistorisch und methodologisch zentrierten Arbeit wird sozusagen die Legitimation für den damaligen Auftritt nachgereicht. Acht der insgesamt neun Studien sind bereits in diversen Sammelbänden erschienen, aber erst in der Breite des zu besprechenden Bandes zeigt sich das beeindruckende Maß von Nodls Wissen und methodologischem Problembewusstsein.

Drei der Aufsätze sind einzelnen Historikern gewidmet: Wáclav W. Tomek, Bedřich Mendl und František Graus. Alle drei werden gründlich und fair untersucht, allerdings biografische und politische Aspekte relativ wenig behandelt. Es werden vorwiegend ihre wissenschaftlichen Leistungen gewürdigt: Bei Graus sind es insbesondere die Wandlungen seiner These von der so genannten Krise des Feudalismus, bei Tomek, dem Antipoden František Palackýs, dessen asketisch-nüchterne, unromantische Geschichtsarbeit und bei Mendl (außer einer etwas paradoxen Parallele zu Theodor Mayer) die Rezeption Henri Pirennes und der jüngeren deutschen Schule der Nationalökonomie.

Der stellenweise in eine Bibliografie ausartende Aufsatz über Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in der deutschen Mediävistik der böhmischen Länder (geschrieben für den 2004 von Pavel Soukup und František Šmahel herausgegebenen Band „Německá medievistika v českých zemích do roku 1945“ [Die deutsche Mediävistik in den böhmischen Ländern bis zum Jahr 1945]) will das „ethnische“ Herangehen an das Thema überwinden, d.h. die nationale Polemik und die politische Tätigkeit der einzelnen Historiker ausklammern; und so ist etwa die Untersuchung der recht zahlreichen sozioökonomischen Beiträge in den „Mitteilungen des Vereins für die Ge-

schichte der Deutschen“ ebenso unvoreingenommen wie die Würdigung Karl Beers und seiner Benutzung der Losungsbücher als Quellen der mittelalterlichen Stadtgeschichte.

Als zutreffend muss Nodls Feststellung einer starken Kontinuität der tschechischen Hussitismusforschungen bezeichnet werden (der in den 1950er Jahren angefeindete Josef Pekař wird allerdings ausgeklammert). Eine bezeichnende Unsicherheit zeigt sich dabei in der Bewertung von Persönlichkeiten wie Josef Macek und insbesondere Robert Kalivoda, dessen Konzeption des Hussitismus als „frühbürgerlicher Revolution“ zwar nicht rezipiert wurde, aber eine gängige marxistische Kategorie darstellte.

Ausgesprochen kenntnisreich sind Nodls Überblicke zu den Forschungsimpulsen der „Annales“, die in Polen auf einen ungleich fruchtbareren Boden fielen als in der Tschechoslowakei, worauf die von Nodl kritisierte anhaltende „methodologische Sterilität“ der tschechischen Geschichtsschreibung zurückzuführen sei. Innovative Wege eröffnen dagegen prosopografische und mikrohistorische Forschungen, die zusammen mit einem Aufsatz über Kunstgeschichte als Sozialgeschichte Nodl als ungewöhnlich guten Kenner der letzten Trends der modernen Geschichtswissenschaft ausweisen. Das hohe Selbstbewusstsein des jungen Historikers richtet sich nicht allein gegen die „Kinder Husáks“, die seiner Meinung immer noch den Ton der tschechischen Historiografie angeben: Auch die größte deutsche Seminarbibliothek, nämlich die des Friedrich Meinecke-Instituts der FU Berlin, gilt ihm als „poněkud sterilní“ (einigermaßen steril, S. 239). Die im Titel genannte politische Seite seiner wertvollen Untersuchungen bleibt unterbelichtet.